

# Ein Ausflug ins schwarz-grüne Milieu

Ein bisschen Öko, ein wenig Kapitalismus, aber vor allem ganz viele Werte: Die Deutschen fühlen längst schwarz-grün. Das elektrisiert die Politik.

VON MELANIE AMANN

Im Saarland, in Hamburg, in vielen Städten ist es Realität – ein Bündnis von CDU und Grünen. Noch realer und weiter verbreitet ist ein schwarz-grünes Milieu und Lebensgefühl. Es sind konservative, gebildete, christliche und ökologisch bewegte Besserverdiener – bürgerlich gewordene Grüne wie bürgerlich gebliebene Unionsleute. Sie sehen sich mittwochs beim Yoga, freitags in der Oper, samstags auf dem Markt, sonntags in der Kirche. An dieses Milieu denken Automanager, wenn sie Elektroautos bauen, von dem Milieu leben Öko-Supermärkte.

„Eine gemeinsame bürgerliche Lebens- und Erfahrungswelt“ attestiert ihnen der Politologe Franz Walter. Das bestätigen Umfragen: Im jüngsten ARD-Deutschlandtrend sprachen sich 46 Prozent der Befragten für eine schwarz-grüne Regierung aus. Der Trend reicht bis in die Führungsetagen der Wirtschaft: 2008

befragte das Institut für Demoskopie Allensbach 400 Top-Manager über ihre Wunschregierung. Drei Viertel kombinierten Schwarz mit Grün. Zwischen diesen Welten wandern liberale Banker und konservative Selbstständige: „1987 wählten 1 Prozent von ihnen die Grünen“, sagt Franz Walter. Seit 2002 sind sie nach den Beamten die stärkste Wählergruppe.

„In diesem Milieu tummeln sich schwierige, aber kaufkräftige Konsumenten“, sagt Wolfgang Plöger, Direktor Marktforschung von Sinus Sociovision. Sie tragen keine selbstgestrickten Pullis, aber sehen genau hin, wer strickt. „Sie kaufen Bio-Produkte, um gesund zu bleiben und örtliche Bauern zu unterstützen.“ Vor allem im Milieu der Konservativen und Postmateriellen sieht Plöger schwarz-grüne Werte. Dieses Spektrum zählt zur oberen Mittelschicht und macht gut 15 Prozent der Wählerschaft aus.

Architekten gehören dazu, Ladenbesitzer, leitende Angestellte. Staatseinfluss auf Unternehmen und Mindestlöhne sieht diese Gruppe skeptisch. Steuern versteht sie als Mittel zum sozialen Ausgleich, aber ausdehnen will man den Sozialstaat nicht. Westerwelles Reden über spätromische Dekadenz sind dem Milieu fremd, gar peinlich. „Das tut man nicht“, sagen Galionsfiguren wie die Grünen-Politikerin Katrin Göring-Eckardt. Obwohl klar ist: „Leistung muss sich lohnen“, wie der Junganwalt Florian Braune sagt. Schwarz-grüne Milieuveterane sind technikaffin, verstehen aber nicht viel von Computern. In der schwarz-grünen Welt spart man Energie, aber der Wechsel zu Solarstromanbietern ist vielen zu anstrengend. Atomenergie lehnen Postmaterielle kategorisch ab, Konservative akzeptieren sie – als Brückentechnologie. Sie sagen ja zum Windrad, wenn es weit genug weg steht.

Auch spirituell passt Schwarz-Grün, weiß die Konrad-Adenauer-Stiftung: 66 Prozent der Grünen- und 68 Prozent der Unionswähler glauben, dass die Kirche den Menschen Lebenshilfe bietet. „Grüne Bürger sind keine besseren Menschen als schwarze“, restümiert Franz Walter. „Also könnte da einiges zusammengehen.“

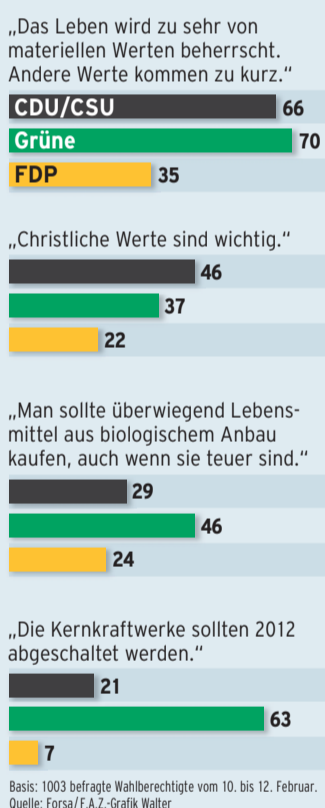


„Ich bin sicher, wir werden eine schwarz-grüne Bundesregierung erleben“, sagt Heike Dengler, Fondsmanagerin in Frankfurt.

Foto Wolfgang Eilmes

## Schwarze und grüne Ansichten

Zustimmung der Parteianhänger zu den folgenden Aussagen (in Prozent)



Quelle: 1003 befragte Wahlberechtigte vom 10. bis 12. Februar. Quelle: Forsa/F&Z, Grafik: Walter

Heike Dengler, 44 Jahre

## Ehrenamt und Karriere

Mit 16 ist Heike Dengler bei den Grünen eingetreten, heute ist sie 44 und Mitglied der CDU. „Ich habe mich ein bisschen geändert, die CDU stark. Die Partei hat sich enorm geöffnet, die alten Feindbilder existieren nicht mehr“, sagt die Bankerin, die für die CDU im Stadtrat von Bad Soden vor den Toren Frankfurts mitregiert.

Werkkonservativ war die promovierte Mathematikerin schon immer, auch damals in den Reihen der Grünen. Mit den Linken konnte sie nie etwas anfangen. „Die Umverteiler sind mir bis heute suspekt, Ausbeuter aber

auch: Ich kaufe nie bei Schlecker.“

Wenn die Strategen im Konrad-Adenauer-Haus am Bild zu oberer moderner Wählerschichten malen, dann haben sie Frauen wie Heike Dengler vor Augen: Akademikerin, verheiratet, zwei Kinder, trotzdem voll berufstätig (wie auch ihr Mann), gutes Gehalt, bürgerlicher Lebensentwurf – Geigenunterricht für den Nachwuchs inklusive. „Ich bin die personalisierte Zielgruppe von Frau der von der Leyen“, sagt Heike Dengler, 1965 in Sindelfingen geboren und in der Nachrüstungsdebatte Anfang der achtziger Jahre politisiert: „Der Protest gegen die Pershing-Raketen brachte mich zu den Grünen.“

Als Schülerin wurde sie Mitglied der damals noch jungen Partei, mit 18 zog sie für die Grünen

in den Gemeinderat ein. Mit dem Studium in Göttingen sowie an der Cornell University im Staat New York verlor sich der Faden, „irgendwann bin ich ausgetreten, ohne konkreten Anlass“. Nach Studium und Promotion zog sie nach Frankfurt, der Banken wegen: Deutsche Bank, Dresdner Bank, Fortis (die inzwischen zur französischen BNP gehört) sind ihre Stationen. „Senior Portfolio Manager“ steht heute auf ihrer Visitenkarte. Knapp eine Milliarde Euro verwaltet Heike Dengler; Geld von privaten wie von institutionellen Investoren: „Wir vermehren auch das Vermögen italienischer Pensionsgesellschaften.“

Ihr Job ist es, einen halben Prozentpunkt mehr herauszuholen als der Vergleichsindex. Dazu investiert sie in „nachhaltige“ Anleihen, wobei das Modewort in dem

Fall weit gefasst ist: Das Unternehmen soll zuverlässig seine Renditeziele erreichen, die Macht im Management muss sauber verteilt und der Laden insgesamt transparent sein. Auch die CO<sub>2</sub>-Bilanz spielt eine Rolle.

Als übermäßig ökologisch stuft sich Heike Dengler nicht ein. Gewiss, die Familie ernährt sich bewusst, schon der Gesundheit wegen. Auch den Widerwillen gegen Atomkraftwerke („Da bin ich strikt dagegen“) hat sich die Fondsmanagerin aus grünen Tagen erhalten. Die Familie wohnt nicht in der Innenstadt, sondern draußen im grünen Vordertaunus und pendelt mit dem Volvo.

Mehr als die Sorge um die Umwelt bewegen sie Fragen der Moral – deswegen engagiert sie sich in der Politik, deswegen kann sie mit der FDP, „wie sie sich im Mo-

ment anstellt“, nichts anfangen. „Die Westerwelle-FDP steht für den reinen Egoismus“, urteilt die Bankerin. „Ich mag es nicht, wenn Menschen ihren Erfolg nur auf die eigene Leistung zurückführen und darüber das Gemeinwesen vergessen, das ihnen das alles erst ermöglicht.“

Heike Dengler setzt sich ein für die Gesellschaft; in Kindergärten, Schule, Fußballverein, Sozialausschuss, Kirchenvorstand. Als sie im Jahr 2002 Unterschriften für eine Krabbelgruppe sammelte, stieß sie zur CDU, auch wegen der Aussicht „Dinge vor Ort durchzusetzen“. Für Berlin rechnet sie, zumindest auf mittlere Sicht, fest mit einer schwarz-grünen Regierung: „Ich bin sicher, das wird unsere Generation erleben. Schwarz-Grün ist eine sinnvolle Option.“ *me*

Jan Froehlich, 48 Jahre

## Der sozial bewegte Reserveoffizier

„Ehrlich gesagt, bin ich ein Grüner“, sagt Jan Froehlich. Der Berliner Anwalt für IT- und Medienrecht ist bei der Umweltpartei sogar politisch aktiv. Das sieht man dem 48-Jährigen aber nicht an. Mit Anzug und Krawatte würde man den Wirtschaftsanwalt politisch ganz woanders verorten.

„Ich komme eigentlich aus einem konservativen Milieu“, sagt der älteste Sohn eines Textilunternehmers. Froehlichs Vater leitete ein über Generationen erfolgreiches Familienunternehmen. Überhaupt wuchs Froehlich umgeben von Unternehmern auf.

Er selbst ging in Bonn bei den Jesuiten zur Schule und machte eine Ausbildung zum Bankkaufmann bei der Privatbank Sal. Oppenheim in Köln. Vorher hatte Froehlich sich für zwei Jahre bei den Gebirgsjägern in Bad Reichenhall verpflichtet und wurde

Leutnant der Reserve. Später studierte er Jura in Freiburg, Berlin und London.

Nichts in Froehlichs Lebenslauf verrät eine grüne Neigung. Aber irgendwann entwickelte sich bei ihm ein eher kritisches Interesse an gesellschaftlichen Veränderungen, eine Ader für das Soziale und die Umwelt. „Ich habe als meine erste grüne Handlung 1985 meine Aktien an Dynamit Nobel verkauft und dafür Anteile an der Ökobank erworben“, erzählt der Jurist. Im selben Jahr wurde er auf einer Demonstration gegen Wackersdorf in München verhaftet. Das passte kaum zu seiner Rolle als Reserveoffizier, der als Zugführer während seiner Wehrübung für die Sicherung der damaligen „Cruise Missiles“ verantwortlich war. Später finanzierte er Teile seines Studiums durch die Mitarbeit in einer Kreuzberger Kindertagesstätte

und als studentische Hilfskraft. Darüber hinaus arbeitete er zeitweise in der Produktion des Unternehmens seines Onkels.

Nach wie vor würde sich Froehlich als eher konservativ bezeichnen, als einen, der an dem marktwirtschaftlichen Fundament der deutschen Wirtschaftsordnung nicht rütteln würde. „Trotzdem sehe ich, dass sich bei uns eine Gerechtigkeitslücke aufgetan hat.“ Dabei geht es ihm zum Beispiel gegen den Strich, dass in der Wirtschaft teilweise Löhne gezahlt werden, von denen Menschen ihr Leben nicht finanzieren können und deshalb auf staatliche Hilfe angewiesen sind. „Alledings bleibe ich ein Gegner reiner Umverteilungspolitik“, setzt er hinzu. Eher sei der Ordnungsrahmen für die Marktwirtschaft an vielen Stellen – gerade auch im Hinblick auf die Finanzkrise von 2008 – zu überdenken. Seine Sympathie haben Existenzgründer, nicht die Manager großer Konzerne. „Dazu kommt eine ganz klare ökologische Ausrichtung bei mir“, meint er.

Die Marktwirtschaft, von der Froehlich als Anwalt lebt und überzeugt ist, mehr soziale Gerechtigkeit und ein schonenderer Umgang mit den natürlichen Ressourcen – das machte seiner Meinung nach eine „gute Gesellschaft“ aus. Sollte aus einer der nächsten Wahlen eine schwarz-grüne Koalition entstehen, hätte der Jurist wohl kaum etwas dagegen. Und das, obwohl er aufgrund seiner Prägung durch die Soziallehre der Jesuiten an der Hochschule Sankt Georgen natürlich nie ganz zufrieden wäre. *ink*



Katrin Göring-Eckardt

Foto Epd

Katrin Göring-Eckardt, 43 Jahre

## Die Öko-Predigerin

Allein die Tanzstunden hätten den Grünen suspekt sein müssen. Die Eltern von Katrin Göring-Eckardt betrieben schon zu DDR-Zeiten in Thüringen eine Tanzschule, Katrin lernte Cha-Cha-Cha und Walzer – „puh, wie bürgerlich“, mögen manche westliche Atomskulptur gedacht und laut gesagt haben.

Dabei war „KGE“, wie sie gelegentlich genannt wird, nur ihrer Zeit voraus: Sie war schon bürgerlich, als ihre Parteifreunde noch keine Anzüge trugen und den Sitzstreik für ein politisches Erfolgsrezept hielten. Heute steht Katrin Göring-Eckardt, Jahrgang 1966, für ein konservatives, ökologisch bewegtes, christliches Milieu, in dem sich schwarze und grüne Werte überschneiden. Auch wenn die Vizepräsidentin des Bundestags das nicht gerne hört: „Es mag CDU-Wähler geben, die im Bio-Laden ein-

kaufen. Aber ein großes schwarz-grünes Milieu sehe ich in Deutschland nicht.“ Doch mancher schwarze Wähler dürfte aufhorchen, wenn die Frau eines Pfarrers und Mutter von zwei Söhnen etwa von Politikern bessere Manieren einfordert. „Das tut man nicht!“, sagt sie über manchen Auftritt von Guido Westerwelle. Sie fordert mehr private Altersvorsorge und Subventionsabbau, sie warnt vor Antiamerikanismus und steht in Fragen wie Religionsunterricht und Spätabtreibung der Union näher als dem eigenen Lager.

Als Mitglied im Rat der Evangelischen Kirche und Präses der EKD-Synode arbeitet Göring-Eckardt schon eng mit konservativen Unionspolitikern zusammen. Und stellt fest: „Mich und Günther Beckstein verbinden christliche Grundwerte wie Frieden und soziale Gerechtigkeit.“ *ama*

Florian Braune, 32 Jahre

## Der ordoliberal Waldorfschüler

Vielleicht kann man nicht anders, wenn man in Freiburg geboren wird, Waldorfschüler war und Freiberufler ist. Florian Braune, 32 Jahre alt, stammt aus dem schwarz-grünen Herzland Deutschlands. Hier misstraut man dem Kraftfahrzeug und vertraut auf die Kraft von Bürgerinitiativen: Braune gründete schon als Schüler eine Initiative für ein Jugendzentrum.

Er und seine Freunde hätten schon im Klassenzimmer grüne Werte geatmet, sagt Braune: Den Müll trennen, den Wald nicht übersäuern, die Luft nicht verpestern – das überzeugte die Schüler. Hungerige Kinder in Afrika standen ihnen näher als deutsche Arbeiterkinder. „Das lag wohl daran, dass wir alle aus Akademikerfamilien kamen.“

Aber mit der Zeit entdeckte der Jurist, der schon für die Grünen im Freiburger Stadtrat saß, seine „schwarze“ Seite: die des Unternehmers. „Seit meiner Schulzeit habe ich immer selbst Geld verdient, hatte Nebenjobs oder kleine Gewerbe“, sagt Braune. Er fuhr Waren für Druckereien aus, verkaufte Visitenkarten, trat den Wirtschaftsjunioren in Freiburg bei. „Da habe ich gemerkt, dass man bei allem Idealismus gewissen wirtschaftlichen Realitäten ins Auge sehen muss“, sagt Braune. Der Staat müsse Umweltschutz vorschreiben, aber dürfe die Firmen nicht mit Richtlinien erdrücken. „Man muss bei jeder Einzelfrage prüfen: Wo muss der Staat Regeln setzen, und wo darf man auf den Markt vertrauen?“ Als liberal ver-

steht sich Braune, aber die FDP ist ihm „zu konsumistisch“, und von sozialdemokratischer Wirtschaftspolitik hält er gar nichts: „Die fördern nach dem Gießkannenprinzip. So setzt man keine Leistungsanreize.“ Und Leistung, die müsse sich lohnen, sagt



Florian Braune

Foto Helmut Fricke

der Nachwuchsanwalt. Seiner grünen Seele ist dieser Spruch etwas peinlich – „Aber was soll ich machen, es stimmt doch!“

Im Thema Generationengerechtigkeit sieht Braune sein „Scharnier zur CDU“: „Es ist ein typisch schwarz-grünes Thema mit ökologischen und ökonomischen Aspekten.“ Die nächste Generation soll weder eine versuchte Erde erben noch einen Schuldenberg. Früher hätte Braune sich dagegen gewehrt, als „Konservativer“ bezeichnet zu werden. Heute nennt er sich selbst einen „wertekonservativen, christlichen, ordoliberalen Realo.“ *ama*



Jan Froehlich

Foto Andreas Pein